

Freunde Liberias: Rudolf Janke aus Wiesbaden will die erfolgreichen Hilfsprojekte seines Vereins ausweiten



Von Heinz-Jürgen Hauzel

WIESBADEN - Rudolf Janke hält etwas in der ausgestreckten Hand, was wie ein überlanger, verrosteter Nagel aussieht. „Was ist das?“ Keine Ahnung. „Kissi-Money“, sagt er. „Bis vor 60 Jahren war das in dem Teil Liberias, in dem die Kissi leben, die Währung, mit der bezahlt, wenn nicht getauscht wurde. Der ehemalige Kreisvorsitzende der Wiesbadener Grünen, der sich seit Jahren für die Menschen in dem westafrikanischen Staat engagiert, will auf diese Weise verdeutlichen, wie weit das bitterarme Liberia im Vergleich zu Nordeuropa auf der Zeitschiene hinterherhinkt – „dass die den Sprung vom Eisengeld in unsere Welt in zwei Generationen nicht schaffen können“.

Jankes Brunnen sind unschlagbar billig

Janke kritisiert die offizielle Entwicklungshilfe, die Millionen und Abermillionen in die Hauptstadt Monrovia geschickt hat. „Die Deutschen meinten in den 80er Jahren, Industrialisierung hilft den Ländern.“ Damals war der studierte Statistiker selbst von der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) nach Liberia geschickt worden. Und seitdem hält er Kontakt zu dem Land und den Freunden, die er dort gewonnen hat. Seit 2004

organisiert er ganz konkrete Hilfe, ist immer wieder vor Ort, knüpft notwendige Kontakte, achtet drauf, dass das Geld tatsächlich bei den Menschen ankommt und ihnen auf den Weg hilft.

Um die Keimzelle seines Handelns, den Ort Konjorlloe herum, zieht er immer weitere Kreise, in denen dank der Unterstützung seines Vereins „Freunde Liberias“ Brunnen gebaut werden und Gesundheitszentren entstehen. Er berichtet davon, dass die Brunnen im Rahmen des Vereinsprojekts – vor allem dank der Mitarbeit der Einwohner – unschlagbar billig entstehen: für rund 2500 statt der üblichen 8000 Dollar das Stück.



Sein Freund Thomas Tengbeh, der einst furchtlos mit der ganzen Familie in das entlegene Gebiet der Kissi gezogen ist, hat sich zum Gesundheitshelfer ausbilden lassen. Die Station, die mittlerweile seinen Namen trägt, betreut rund 6000 Menschen aus 15 Dörfern. „Für diese 6000 Menschen standen 6000 Euro zur Verfügung – und das Geld hat ein ganzes Jahr gereicht“, berichtet Janke nicht ohne Stolz. Und die Kindersterblichkeit gehe zurück, auch die häufigsten Krankheiten – neben Malaria vor allem Diarrhoe, Gastritis und Harnwegsinfekte – treten deutlich seltener auf. „Unsere Methode, Ebola und andere Krankheiten zu bekämpfen, war erfolgreich.“ In direkter Nachbarschaft zu Foya, wo man den ersten Ebola-Herd registriert hatte, wurde die Krise eingedämmt. Das Projektgebiet Konjorlloe ist mittlerweile Ebola-frei. Wegen der Brunnen, die Trinkwasser liefern, wegen der Gesundheitsstation, aber vor allem auch wegen des persönlichen Einsatzes von Tengbeh, der oft zu Fuß von Dorf zu Dorf gelaufen ist, die Menschen über die Krankheit aufgeklärt und – auch mit Lebensmitteln – versorgt hat.

Nur 20 mussten ins Krankenhaus

Thomas Tengbeh, mit dem der Wiesbadener seit sieben Jahren zusammenarbeitet, ist für Janke der wahre Held. Weniger als 20 seiner Patienten hat er in den vergangenen zwei Jahren an ein Krankenhaus verweisen müssen. Den Rest hat er mit den von ihm herangezogenen Helfern selbst erledigt. Janke ist überzeugt: „Mit 800 Leuten seiner Sorte könnten wir ganz Liberia retten.“



So ist es das Ziel der Liberia-Freunde, nach dem Muster des „Tengbeh-Health-Centers“ von Konjorlloe die Basis-Grundversorgung in der Nachbarschaft auszubauen. „In den nächsten zwei bis drei Jahren planen wir drei weitere Gesundheitsstationen“, erklärt Janke. Dazu braucht der Verein drei Mal 30 000 Euro. Auch die zehn bis 15 Trinkwasserbrunnen, die gebaut werden sollen, kosten natürlich Geld.

Der Netzwerker Rudolf Janke ist eifrig bemüht, Unterstützer auch im Land zu finden. Er redet mit Clan-Chefs und deren Vorgesetzten, dem sogenannten Paramount-Chief. Mittlerweile haben sie den Nutzen der Einrichtung eingesehen und wollen sich mit den Gemeinden an den Kosten beteiligen.

Aber Janke will mehr: Strom in seine Dörfer bringen für Kühlschränke, Solaranlagen bauen. Der Märchenerzähler-Wettbewerb, der einmal schon mit Erfolg lief und dessen Sieger vom Staat zu einem internationalen Wettbewerb geschickt wurde, soll eine Neuauflage erfahren. Es ist auch die Kultur des Landes, die dem 67-Jährigen am Herzen liegt.

Derzeit läuft im Wiesbadener Kirchenfenster „Schwalbe 6“ eine Ausstellung mit 26 Bildern des liberianischen Malers Fato Wheremongar. Die farbenfrohen Gemälde, die noch bis zum 9.

September in der Schwalbacher Straße zu sehen sind, sollen nach Möglichkeit allesamt verkauft werden – zum Wohle der Gesundheitsprojekte im Land der Kissi.

Wheremongar – auch er ist ein außergewöhnlicher Mann. Einer, der Alltagsleben und Alltagskultur in seinem Land darstellt. Sein Lieblingsbild beschäftigt sich mit Umweltfragen. Er nennt es „Das Wetter“. Der Künstler setzt sich für Kinder ein, geht in die Schulen und gibt dort Malkurse. 2015 erhielt er den „World Children’s Award“ der „International Child-Art-Foundation“.

Wer sich vorher anmeldet, den führt Janke persönlich durch die Ausstellung, zeigt ein kurzes Video und beantwortet Fragen zum Künstler, zu Liberia und den Projekten der Liberia-Freunde.